

10 Jahre Sonderschul-Therapieheim Glarisegg : Fortschritte dank gegenseitigen Vertrauens

Autor(en): **Erdin, Marianne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **54 (1983)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Für menschenwürdige Kost besorgt»

Am 25. Oktober 1832 schritten die Hallauer zur – historisch bedeutsamen – Tat. Mit 186 gegen 117 Stimmen beschloss eine Gemeinerversammlung den Bau eines «Armenhauses». Im Jahr darauf, und demnach vor genau 150 Jahren, wurde mit dem Bau begonnen, und Hallau hatte «bahnbrechend» für den übrigen Kanton gewirkt. Das «Armenhaus» war nämlich das erste seiner Art im Kanton und eines der allerersten in der Ostschweiz. Heute dient das im Lauf der Jahre mehrfach umgebaute, erweiterte und renovierte Haus als Altersheim, und kaum mehr etwas erinnert die 34 betagten Pensionäre an das ehemalige Asyl für Verarmte, Asoziale, Geisteskranke und Straffällige.

J.R. Der Stolz, mit dem die Hallauer am vergangenen ersten August das 150jährige Bestehen ihres «Bürgerheimes» feierten, ist berechtigt. Das Haus südlich des «Ulanenbuck» dient seit 1833 als unerlässliche soziale Institution. Sechs Generationen haben in seinen Mauern gelebt, unzählige Menschen Aufnahme gefunden. Nur: während heute alte und gebrechliche Menschen hier ein gemütliches Zuhause finden, liebevoll umsorgt und gepflegt werden, herrschten zur Gründerzeit und noch manche Jahre später alles andere als paradiesische Zustände. Der Hallauer Walter Bringolf hat es unternommen, die Geschichte des ehemaligen Armenhauses zu ergründen, und er stiess dabei auf zahlreiche tragische Schicksale und viel Elend, aber auch auf Beispiele grossartiger dörflicher Solidarität und Gemeinnützigkeit.

7000 Gulden gesammelt

Eine, wie Walter Bringolf formuliert, «Welle der Solidarität» ermöglichte auch den Bau des Armenhauses. Innert kurzer Zeit sammelten 1832 die Hallauer 7000 Gulden – nach dem heutigen Wert ein Mehrfaches an Franken. Wie notwendig das «Opfer» war, zeigt ein Blick auf die Geschichte. Die Landbevölkerung, von zahlreichen Missernten und dem Joch der städtischen gnädigen Herren geplagt, war verarmt und «nagte buchstäblich am Hungertuch». Es war die Zeit, da zahlreiche Familien nach Amerika auswanderten, und als das Armenhaus am 14. November 1833 eröffnet wurde, fehlte es nicht an «Anwärtern». Im Lauf der Jahre, und vor allem in der Zeit zwischen 1870 und 1880, als schwere Missernten manche bäuerliche Existenz vernichteten, fanden zahlreiche Familien «mitsamt ihrer grossen Kinderschar» Aufnahme. Bis zu 90 Personen bewohnten damals das Hallauer Armenhaus.

Stockhiebe und Ring um den Hals

Auch Straffällige und Geisteskranke wurden im Armenhaus untergebracht. Daran scheint es nicht gemangelt zu haben, wie Chronist Bringolf vermerkt, denn: «Die Ar-

mut hat viele Leute zur Liederlichkeit und Sittenlosigkeit geführt.» Dabei gingen Gemeinderat und Hauseltern mit ihren Gästen nicht gerade zimperlich um. Die 1841 «entwichene» Anna Bringolf beispielweise wurde eingesperrt, «bis sie Reue zeigte». Und damit sie nicht wieder so leicht entweiche, «soll diesselbe mit einem eisernen Ring um den Hals gezeichnet werden». Ausserdem wurden ihr für «unflätiges Reden» 25 Stockhiebe auf den Rücken verpasst. 1848 wurde allen Bewohnern des Armenhauses der Besuch von Wirtshäusern untersagt, 1863 wurde eine von einem anderen Insassen geschwangerte Frau dazu verknurrt, «zwei Jahre ein Kleid aus rohem Zwilchstoff zu tragen und zwei Jahre das Dorf zu meiden». Dennoch: die Insassen waren keine «Vergessenen». Am Jahresende wurde für sie gesammelt, und der Gemeinderat war für eine «menschenwürdige Kost» besorgt.

10 Jahre Sonderschul-Therapieheim Glarisegg

Fortschritte dank gegenseitigen Vertrauens

1973 eröffnete die Schulstiftung Glarisegg im ehemaligen gleichnamigen Hotel in Steckborn ein Sonderschul-Therapieheim für POS-Kinder, junge, normalbegabte, verhaltensauffällige Menschen mit hirnrorganischen Störungen. In zwei Bauetappen wurden die historischen Gebäulichkeiten am Untersee den Bedürfnissen des Heims angepasst. Heute betreuen Lehrer, Erzieher und Therapeuten in Glarisegg 42 Kinder. Die Mehrheit der Schüler lebt ganztags im Internat in sogenannten Familienwohngruppen. Am vergangenen Freitag feierten Mitarbeiter, Eltern und Kinder das zehnjährige Bestehen des Heims. In seiner Jubiläumsansprache hielt der Stiftungsratspräsident, Landammann Dr. Duri Vital aus Chur, Rückblick auf die Entstehungsgeschichte der Glarisegg und dankte allen Beteiligten für ihre Mithilfe. Die Feier wurde vom Frauenfelder Stadtorchester und den Glarisegger Schülern musikalisch umrahmt. Am Jubiläumsakt nahmen auch Behördenvertreter von Kanton und Gemeinde teil.

Dank den sommerlichen Temperaturen fand die unkonventionelle und sympathische Jubiläumsfeier im Freien statt. Interessenten bot sich vorgängig ein Rundgang durch Wohn-, Schul- und Therapieräume. Die Klassenzimmer im sogenannten Seehaus sind mit der modernsten Infrastruktur ausgerüstet, die der Schulung und Therapie

Vom Armenhaus zum Altersheim

Mit steigendem Wohlstand wechselten auch die Bewohner. Hatten zu Beginn auch viele Jüngere Zuflucht gefunden, kamen nun immer mehr ältere und «abgeschaffte» Leute. Spätestens am 6. Juli 1947, als das Schweizervolk mit grosser Mehrheit die AHV guthiess, konnte der etwas abfällige Name «Armenhaus» mit gutem Gewissen gestrichen und durch das menschenfreundlichere «Bürger- und Altersheim Hallau» ersetzt werden. Wobei Chronist Walter Bringolf vermerkt: «Leider tanzte unsere sonst so fortgeschrittene Gemeinde aus unerfindlichen Gründen völlig aus der Reihe, indem sie die AHV-Vorlage wuchtig bachab schickte.»

Prosperierender Gutsbetrieb

Von Anfang an betrieb das Haus auch einen Gutsbetrieb. Die Armen wurden angehalten, «ihr Brot selbst zu verdienen». Heute bewirtschaftet der Betrieb rund 36 Hektaren Land und versorgt einen umfangreichen Tierbestand. Die Roheinnahmen aus Reben, Feld und Stall beliefen sich im vergangenen Jahr auf 290 000 Franken. Das Bürgerheim kann sich so mit Grundnahrungsmitteln selbst versorgen. Ein wichtiger Grund, dass der Pensionspreis im Vergleich zu anderen Altersheimen relativ niedrig gehalten werden kann.

von hirnrorganisch geschädigten Kindern entspricht. Dem Hauptgebäude haftet noch immer, trotz des Umbaus, die Atmosphäre vergangener Jahrhunderte an. Sein Ursprung reicht ins 16. Jahrhundert zurück. Damals war Glarisegg eine ertragsreiche Lehmgrube. Wie der turbulenten Geschichte des Hauses zu entnehmen ist, betätigte sich sein damaliger Bewohner, Ziegler Heinrich Hanhart, nebenbei als Rebbauer. Natürlich wollte er auf seinem gepressten Traubensaft nicht sitzenbleiben. Er eröffnete 1556 im hohen Steinhaus am Untersee ohne Bewilligung der Obrigkeit eine Taverne und schenkte den Wein an Durchreisende aus. Diese Ungeheuerlichkeit wollten sich die Tavernenwirte in Steckborn nicht bieten lassen. Sie erhoben erfolgreich Klage bei den Gerichtsherren, und eine Busse traf den fehlbaren Ziegler. Dieser Tiefschlag scheint ihn aber nicht sonderlich beeindruckt zu haben. Schon im Jahre 1557 prangte an seinem Haus ein grüner Reif, Zeichen dafür, dass Hanhart für sich und seine Nachkommen das Tavernenrecht erworben hatte. Aus diesem bescheidenen Anfang entwickelte sich das spätere Hotel Glarisegg.

Beiträge aus verschiedenen Quellen

Finanzielle Beiträge des Kantons Thurgau, des Kantons Zürich und der eidgenössischen Invalidenversicherung ermöglichten den Umbau des Hotels zu einem Heim. Die

Invalidenversicherung habe auch auf den Bedarf einer solchen Heimschule für POS-Kinder im Raume Bodensee und Ostschweiz aufmerksam gemacht, erklärte Stiftungsratspräsident Dr. Duri Vital in seiner Jubiläumsansprache. «Die Schulstiftung als Trägerin der Schule hat sich spontan gegenüber der IV bereit erklärt, 90 Prozent IV-Kinder aufzunehmen, und bis heute waren immer 100 Prozent solcher Kinder im Heim», umriss er die Konzeption der Schule.

Ruedi Buzek, Chef des Rechnungs- und Stipendienamtes des Kantons Thurgau, dankte anlässlich des Festaktes der Schulstiftung Glarisegg für die Übernahme der öffentlichen Aufgabe. In seiner kurzen Rede erinnerte er daran, dass erst die Einführung des IV-Gesetzes im Jahre 1960 die intensive Förderung von Sonderschulen vorangetrieben habe. Davor hätten sich diese völlig auf freiwillige Spenden stützen müssen. Die IV zahlte heute 30 Franken pro Tag und Schüler. Sie finanziert zusätzlich die therapeutische Behandlung und entrichtet wie der Kanton Thurgau einen Beitrag an die Betriebskosten des Heims. Fünf Franken pro Tag und Schüler übernehmen je die Gemeinde Steckborn und alle Kantone, die Schüler nach Glarisegg schicken. Die Eltern leisten zehn Franken Finanzierungshilfe. Pro Tag kostet ein Schüler in Glarisegg 140 Franken.

Ganzheitliche Förderung

Heimleiter Klaus Schläfli orientierte kurz über das Glarisegger Therapiekonzept. Die Förderung der POS-Kinder basiert auf einer ganzheitlichen Betrachtungsweise ihrer Störungen im Bereich des körperlichen Wohlbefindens, der Wahrnehmung, der Bewegungen, des Verhaltens und des schulischen Lernens und Leistens. Diese Störungen, so Klaus Schläfli, seien eng miteinander verbunden, würden ineinander übergreifen und einander entscheidend beeinflussen. Ausschlaggebend für eine erfolgreiche Förderung des Kindes sei die Mitarbeit und Mithilfe der Eltern, betonte er. Ihr komme in der Heimerziehung eine grosse Bedeutung zu. Fortschritte könnten nur dann erzielt werden, wenn Erzieher, Therapeuten, Lehrer und Eltern eng zusammenarbeiteten in gegenseitigem Vertrauen. Die Mitarbeiter in Glarisegg versuchen nach Möglichkeit, ihre Schützlinge wieder in die angestammte Schulgemeinde zurückzuschulen oder sie der Sekundarschule zuzuführen. Sie arbeiten auch mit den Berufsberatungsstellen zusammen. Daneben gibt es Kinder, die alle Schuljahre in Glarisegg absolvieren. Nach Aussagen von Klaus Schläfli konnten in den zehn Jahren bis auf zwei alle Schulabgänger eine vollwertige Berufslehre machen.

Marianne Erdin

Dr. Alfons Fuchs †

In Luzern ist Monsignore Dr. Alfons Fuchs im Alter von 82 Jahren gestorben. Von 1938 bis 1977 war er Präsident und hernach Ehrenpräsident des Schweizerischen Katholischen Anstaltenverbandes (SKAV). Nach dem Theologiestudium und der Priesterweihe war der 1901 geborene Zuger eine Zeitlang Pfarrer, absolvierte alsdann ein Zweitstudium in Sozialwissenschaften und promovierte in Bergamo. Von 1930 bis 1951 als Oekonom am Kollegium und Lehrerseminar St. Michael tätig, wurde er in der Folge als Direktor an die Zentrale der Caritas Schweiz berufen. Als Leiter des SKAV, erst im Nebenamt, dann im Vollamt, erwerb sich Dr. Alfons Fuchs grosse Verdienste. Den Lebensabend verbrachte er in verschiedenen Altersheimen. Altersgebresten setzten ihm in den letzten Jahren stark zu. Im Steinhof in Luzern, wo Krankenbrüder ihn mit Hingabe pflegten, trat der Tod als Erlöser an sein Krankenbett.

Bewegungsfreiheit eher entgegen kam. Mit fraulichem Einfühlungsvermögen half Rosabeth Schopfer tatkräftig mit, dass dieses neue Gebäude auch ein wohnliches Zuhause für «ihre Mädchen» wurde.

Die Hausmutter sah ihre würdigste Aufgabe darin, «ihren Kindern» eine gute, gerechte, freundlich wohlwollende Pflegemutter zu sein. Stets suchte sie, dem einzelnen Kinde und dessen Eigenart entgegenzukommen, Schwierigkeiten und Probleme, welche die Kinder selbst quälten, trug sie mit und versuchte diese zu mildern und abzubauen. Vielen Kindern wurde es auf diese Weise leicht gemacht, Vertrauen und Zuneigung zu «Mutter Schopfer» zu gewinnen.

Hier möchte ich einige Gedanken eines ehemaligen Mädchens, welches für viele Kameradinnen spricht, anfügen:

Ungeachtet unserer Schwierigkeiten, Schwächen und Unarten waren wir damaligen Mädchen von «Mutter Schopfer» voll angenommen. Sie stand uns mit Rat und Tat zur Seite, und wenn wir ihre Hilfe brauchten, war sie stets für uns da. Nach ihrer Pensionierung durften wir oft ihre herzliche Gastfreundschaft geniessen. In ihr gemütliches Heim in Saanen trugen wir ebenfalls unsere Sorgen und Nöte, aber auch unsere Freuden mit. Wir fanden auch da offene Ohren und heilsame Gespräche. Wir danken Rosabeth Schopfer und hoffen, dass ihr guter Geist noch lange unter uns weilt.

Leider war Rosabeth Schopfer durch eine unheilbare Krankheit so leidend geworden, dass der Tod als Erlöser bei ihr eintrat.

Mir scheint es schwer, ein so sehr erfülltes und aktives Leben in Worte zu fassen. Weil ehemalige Mädchen und Mitarbeiterinnen, auch Kolleginnen mich aufforderten, eine Art Nachruf zu schreiben, habe ich diesen Versuch unternommen. Wir alle, die wir Rosabeth Schopfer gekannt haben, werden sie in ehrender Erinnerung behalten. Wir rufen ihr, mit den Ehemaligen, unseren herzlichen Dank für ihre gute Freundschaft nach.

Edith Held, Steffisburg

Zum Gedenken an Rosabeth Schopfer 1912–1983

Von 1948 bis 1971 Hausmutter
im Mädchenheim Frenkendorf und Röserental in Liestal

Ihr Name wird nicht untergehen im Gedächtnis derer, die sie kannten, weil sie im Stillen und im Bescheidenen erreicht hat, was so viele im Lauten und Anspruchsvollen nicht erreichen werden: ein kleines Stück Ewigkeit.

Nach Ernst Wiechert

Während des Zweiten Weltkrieges besuchte Rosabeth Schopfer die Schule für Heimerziehung in Basel. Nach deren Abschluss leitete sie einige Zeit den «Rosenhügel» in Urnäsch, ein Heim für erholungsbedürftige Kinder.

Am Ende des Weltkrieges und in den folgenden Nachkriegsjahren betätigte sie sich in der Flüchtlings- und Rückwandererhilfe. In einem Sommerhotel in Langenbruck betreute sie mit einigen Mitarbeiterinnen jüdische Emigranten, welchen eine neue Heimat gefunden werden musste. Viele dieser Flüchtlinge konnten in Israel aufgenommen werden.

Später übernahm Rosabeth Schopfer die Leitung des Rückwandererheimes Hotel Central in Interlaken. Vehement setzte sie sich für diese vertriebenen Menschen ein. Die Rückwanderer bestanden zumeist aus Schweizerfamilien, welche in Ostdeutschland gelebt hatten. Für diese Leute mussten in unserem Lande neue Existenz- und Ar-

beitsmöglichkeiten gesucht werden. Dies bedeutete, dass mit grossem Einsatz für diese Menschen gearbeitet wurde, damit sie sich wieder mit ihren Familien zusammen irgendwo in der Schweiz niederlassen konnten. So hat Rosabeth Schopfer sozusagen hautnah sehr viel Verzweiflung und Elend der Flüchtlinge kennengelernt.

Einige Zeit leitete sie in Saanen, im Hotel Alpenruhe, ein Heim für Flüchtlings- und Rückwandererkinder. Diese Aufgabe übernahm sie sehr gerne, weil ihre grosse Anteilnahme diesen Kindern gehörte.

Ihre eigentliche Berufung und langjährige Aufgabe fand sie im Mädchenheim Frenkendorf und im Röserental. Rosabeth Schopfer hatte sich mit einem Engagement sondergleichen in diese neue Tätigkeit gestürzt. Obwohl das alte Heim in Frenkendorf sehr eingeengt war, hat dort unter den Mitarbeiterinnen eine gemütvollere Stimmung und ein guter Geist geherrscht. Dieser wurde im wesentlichen durch die Hausmutter geprägt, und von diesem herzlichen Ton konnten die Kinder sehr nachhaltig profitieren.

Zur grossen Freude von Rosabeth Schopfer konnte nach einigen Jahren in Frenkendorf, ein hübsch gelegenes Stück Land gefunden werden. Es befand sich im Röserental, ob Liestal. Auf diesem Grund entstand ein viel geräumigeres Heim, welches den Kindern angepasster war und deren Drang nach